

## **PATER ALOIS FINKLER, DER EINZIGE BUB AUS DEM SOLCH, DER PRIESTER WURDE**

von Lutwin Schreiner

Der Pfarrer Simon Eul hat in seiner jungen, aufblühenden Kirchengemeinde Merchweiler das Kunststück fertig gebracht, unverhältnismäßig viele Jungen und Mädchen zu bewegen, Priester zu werden bzw. als Bruder oder Schwester einem Orden beizutreten. Früher, als Merchweiler noch nach Illingen eingepfarrt war – bis 1892 –, gab es das meines Wissens nicht. Lediglich fünf Mädchen und jungen Frauen waren zwischen 1887 und 1891, also kurz vor der Lösung von der alten Pfarrei, in Orden eingetreten.

Das Wirken des ersten in der Gemeinde ansässigen Geistlichen, des vormals Illingern Kaplans Eugen Mathias Wagner, seit 01.09.1892 Expositus (= für einen begrenzten Gemeindebezirk zuständiger Geistlicher) in Merchweiler, war viel zu kurz, um außer dem Kirchenbau seelsorgerisch viel zu bewegen. Mit Simon Eul kam am 02.09.1896 ein tatkräftiger, energischer Vikar in die junge Kirchengemeinde, der dort am 01.03.1903 erster Pfarrer und 1923 Dechant des Dekanates Sulzbach wurde und bis Oktober 1925 in seiner Pfarrei verblieb<sup>1)</sup>.

Er war ein strenger, ja gefürchteter Herr, der seine Schäflein in ordentlicher Zucht zusammenhielt, ein Mann, von dem die Alten heute noch, entweder aus persönlichem Erleben oder vom Hörensagen, in Furcht oder Ehrfurcht sprechen, wenn sich die Gelegenheit bietet. Aber er muss auch ein erfolgreicher Seelsorger gewesen sein, der seine Pfarrkinder nicht nur in Gottesfurcht zu halten suchte und dafür sorgte, dass sein Kapläne in der richtigen Spur gingen, sondern auch die Jugend begeistern konnte und auf sie einwirkte, sich für die lebenslange „Arbeit im Weinberg des Herrn“ zu verpflichten.

Als erster Merchweiler Bub wurde 1914 Jakob Meiser aus dem „katholischen Eck“ (Weggabel Dorf-, Hohl-, Kirchhofstraße, Haus Rauber) – zuletzt Pfarrer im nahen Stennweiler – im Dom zu Trier geweiht. 1916 folgte Jakob Gerber, zuletzt Pfarrer in Reisbach, und 1921 Pater Alois Finkler, dessen Lebensweg wir nachzeichnen wollen, ein Weg, der so vielversprechend begann und tragisch durch Kriegseinwirkung gewaltsam beendet wurde.

Insgesamt 12 Priester – geboren zwischen 1888 und 1909 –, vier Ordensbrüder – geboren zwischen 1880 und 1886 – und zudem 15 Mädchen und junge Frauen, zwischen 1900 und 1925 als Ordensschwwestern eingetreten, stammen aus der Pfarrei Merchweiler und wurden von Pfarrer Eul mehr oder weniger auf ihren geistlichen Beruf vorbereitet bzw. auf den Weg gebracht.

Die Buben waren zunächst Messdiener, die er in strenger Zucht hielt – ich weiß das noch von meinem Bruder Ernst, der das nie vergessen hat. Er, der Pfarrer Eul, gab seinen hoffnungsvollen Zöglingen, die zu Höherem berufen schienen, auch Lateinunterricht und bereitete sie auch sonst auf die Gymnasialzeit vor. Diese meistens wohl kostenlosen Latein- und sonstige Unterrichtsstunden halfen den Gymnasiasten, die Sexta und Quinta (5. und 6. Klasse) zu überspringen und schonte vor allem den schmalen Geldbeutel der Väter, die als Bergmann oder Kleinbauer ihre in der Regel große Familie ernähren mussten.

Sicherlich war die große Anzahl geistlicher Berufswahl nicht alleine dem Wirken von Pfarrer Eul zuzuschreiben. Auch die Zeitverhältnisse, die wirtschaftlichen Verhältnisse, der Strukturwandel in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts (19. Jahrhundert, Anm. d. Red.) und ganz andere innere Wertvorstellungen als heute, haben hierbei bestimmt mitgewirkt.

Die armen, vormals leibeigenen Bauern unserer Dörfer waren zum großen Teil im Bergbau und in der Eisenindustrie untergekommen, weil die durch Erbteilung von Generation zu Generation kleiner gewordene landwirtschaftliche Nutzfläche die kinderreichen Familien nicht mehr ernähren konnte. Sie betrieben, wenn von der väterlichen Scholle noch etwas übrig geblieben war, die Landwirtschaft im Nebenberuf. Die wenigen aber, die noch Bauern bleiben konnten, weil der Besitz eben noch ausreichte, mussten sich als Fuhrmann mit ihrem Gespann verdingen, z.B. beim Eisenbahnbau, im Werksverkehr oder als Kohlenfuhrmann beim Landabsatz. Die Industrie hierzulande hatte aus dem Umland, aus Hunsrück, Pfalz und von weither Leute angezogen, die hier als Arbeiter Beschäftigung gefunden, wo möglich ein Haus gebaut und heimisch geworden waren. Reichtümer haben von diesen wohl die wenigsten ansammeln können, es reichte bei den meisten jedoch aus für eine knappe Lebensexistenz. Und diese in ärmlichen, bescheidenen Verhältnissen lebenden Arbeiter und Kleinbauern, die, wenn sie Bergmann waren, während ihrer Arbeit kein Tageslicht sahen und in ständiger Lebensgefahr ihr tägliches Brot verdienen mussten, oder als Landwirte ständig um eine ausreichende Ernte bangten und vor jedem ernstvernichtenden Unwetter Angst haben mussten, weil es die Lebensgrundlage bedrohte, hatten nichts, woran sie sich festklammern und aufrichten konnten, als ihren Herrgott. Zu ihm sahen unsere frommen Vorfäter auf, zu ihm konnten sie um gutes Wetter beten und auch vor der Einfahrt in den Grubenschacht um „Glück auf“ bitten. Er war der einzige, der ihnen nach ihrer Meinung in Not und Gefahr, bei Bedrängnis und Tod beistehen konnte. Es braucht deshalb nicht zu verwundern, wenn sich diese von Darben und Not geprägten als Ziel ihres Lebens, als Anlage ihrer geringen Ersparnisse nichts besseres vorstellen konnten, als dass eines aus ihrer zahlreichen Kinderschar in einen geistlichen Beruf als Priester, Bruder oder Ordensfrau ihre Bitten und ihren Dank für gewährte Hilfe im Gebet vor Gott bringen sollte. Dafür war ihnen kein Opfer zu groß. Das für Gymnasium und Studium erforderliche Geld wurde – und das ist wörtlich zu nehmen – regelrecht vom Munde abgespart. Die Geschwister des „Auserwählten“ mussten mithelfen, schon im Kindesalter hart schaffen und schufteten, damit der eine studieren konnte, um Priester zu werden. An eine andere akademische Laufbahn dachten die bescheidenen und frommen Leute nicht, denn kein anderer der gehobenen Berufe erschien ihnen so gottgefällig. Es fiel ihnen höchstens noch ein, ein Mädchen oder einen Jungen auf die „Präparandie“ (= Lehrerseminar) zu schicken, damit sie Lehrer werden konnten.

Diese lange Vorrede war meines Erachtens nötig, um bei den heute Lebenden, um zwei, drei oder gar vier Generationen Jüngeren, das Verständnis für die Verhaltens- und Denkweisen und die sich daraus ergebenden Lebensentscheidungen unserer Vorfäter zu wecken. Auf Pater Alois Finkler, dessen Leben hier nachgezeichnet werden soll, soweit es sich jetzt noch rekonstruieren lässt, treffen diese Prämissen zu.

Alois Finkler ist am 3. Februar 1893 als ältestes Kind der Eheleute Nikolaus Finkler und Maria, geborene Wolf, in Merchweiler geboren. Sein Elternhaus steht im Solch – Hauptstraße 20, einem Ortsteil, der größtenteils nicht von Alteingesessenen, sondern von hergezogenen Bergleuten und Handwerkern bewohnt wurde. Der Vater von Alois, Nikolaus Finkler – der „Finkler-Nickel“ –, war am 24. September 1866 in

Friedrichsthal geboren und in der Kirche St. Ludwig in Spiesen getauft worden. Nikolaus wurde, wie sein Vater Joseph Finkler, Bergmann. Letzterer ist in Maybach verstorben und deshalb ist anzunehmen, dass er auf der Grube Maybach gearbeitet hat. Die Mutter von Nikolaus Finkler hieß Elisabeth, geborene Groß.

Nikolaus Finkler hat am 16. Februar 1892 in Illingen in der dortigen – auch noch für Merchweiler zuständigen – Pfarrkirche St. Stephan seine Frau Maria geborene Wolf geheiratet. Sie war am 13. März 1869 in Grügelborn als Tochter des Maurers Wendel Wolf und seiner Ehefrau Elisabeth, geborene Wagner, aus Bliesen geboren. Vom Hochzeitstag bis zu ihrem Tode am 16. März 1941 lebte sie in ihrem Haus im Solch. Nikolaus Finkler ist nicht so alt geworden. Er verstarb am 13. Juli 1920 in Merchweiler und hat die Priesterweihe seines Sohnes nicht mehr erlebt.

Das Ehepaar Nikolaus und Maria Finkler hatte sechs Kinder, die alle in Merchweiler geboren sind, und zwar

1. Alois, der Gegenstand dieser Darstellung ist,
2. Klara, \* 15.07.1894, † 29.03.1966 im Fliegerkrankenhaus in Neunkirchen, wohnte bis zu ihrem Tode im Elternhaus,
3. Joseph, \* 15.07.1896, † 20.07.1961 in Bildstock, wo er hin verheiratet war,
4. Elisabeth, \* 27.04.1899, † 11.03.1970 in Merchweiler, verheiratet mit Joseph Schorr,
5. Johann (Hannes), + 19.10.1901, † 12.07.1957 im Fliegerkrankenhaus in Neunkirchen, verheiratet mit Anna (Annchen) Hassler aus der Wirtschaft Haßler im Solch,
6. Maria, sie ist als Kind als Diphtherie verstorben.

Das Ehepaar Finkler war fleißig und fromm. Es hat sich bemüht, seiner Kinder zu ehrbaren Leuten zu erziehen. Und dass ihr Ältester studierte, um Geistlicher zu werden, war ihr ganzer Stolz.

Alois Finkler verbrachte seine ersten sechs Lebensjahre ganz in der fürsorglichen Obhut seiner Eltern. Danach besuchte er von 1899 bis 1907, also acht Jahre, die katholische Volksschule in Merchweiler. Das war kein Honiglecken, sowohl für die Schüler wie für die Lehrer. Kamen doch während der Schulzeit von Alois Finkler in Merchweiler auf eine Lehrperson, gleichbedeutend mit Klassenstärke, zwischen 75 und 79 Schüler. Ich habe das in der Schulchronik recherchiert. Dazu kommt der Lehrerwechsel. Bis 1903 führte der danach pensionierte Hauptlehrer Greber die Klasse, danach bis 1906 der Lehrer Wilhelm Wagner und im letzten Schuljahr der neu ernannte und in den Ort versetzte Rektor Michael Marschall<sup>2)</sup>. Das war für einen Schüler, der weiterkommen und „höher hinaus“ wollte, nicht gerade förderlich, wenn, wie ebenfalls aus der Schulchronik ersichtlich, noch Unterrichtsausfälle aus verschiedenen Gründen hinzukamen.

Wie die anderen Jungen, die Priestern werden wollten, wird Alois Finkler in den letzten vier Jahren seiner Volksschulzeit Messdiener gewesen sein und seine ersten Lateinkenntnisse sich in den Messgebeten und danach im Unterricht durch den Pfarrer und die Kapläne erworben haben. Lebende, die bezeugen können, dass es so war, gibt es nicht mehr.

Nach Beendigung seiner Volksschulzeit trat der vierzehnjährige Alois im Jahre 1907 in die Missionsschule der Steyler Missionare in St. Wendel ein, mit dem Vorsatz, Missionspriester zu werden.

Die von Arnold Janssen gegründete „Gesellschaft vom göttlichen Wort“ (SVD) hatte 1898 den zum Verkauf angebotenen Langenfelder Hof bei St. Wendel von der Rheinischen Provinzialverwaltung erworben und bereits am 30. November 1898 diese vierte Niederlassung der Missionsschule feierlich eröffnet. Am Tag zuvor waren die ersten Ordensleute von Steyl/Niederlande nach St. Wendel gekommen. Es waren ein Pater und sieben Brüder, die das Werk auf dem Langenfelder Hof – auch Wendalinushof genannt – begannen. Die Grundsteinlegung zum neuen Missionshaus auf dem Hügel über den Wendelstal war am 3. September 1899. Dieses Haus sollte den heimkehrenden und den an Malaria erkrankten Missionaren Aufenthaltsort und Altersruhesitz sein. Auf dem ehemaligen Langenfelder Hof wurden 1904/05 die Kapelle, Küche und Schlafräume und ein Ringofen zum Ziegelbrennen gebaut. In der Landwirtschaft und den Werkstätten wurde damals wie heute für die Ernährung der Bewohner und die Unterhaltung des Hauses gesorgt.

Die Missionsschule wurde schon am 1. Mai 1899 mit 10 Schülern (Zöglingen) eröffnet. Damalige Aufgabe der Schule war in erster Linie, junge Menschen zum Priester- und Missionsberuf heranzubilden. 1911 wurden die Lehrpläne der humanistischen Gymnasien übernommen und von 1929 an konnte die Schule selbst Abiturprüfungen durchführen. Bis 1967 wurde die Missionsschule als reine Internatsschule geführt. Heute kommen die meisten Schülerinnen und Schüler des Arnold-Janssen-Gymnasiums von außerhalb des Hauses.

Als Alois Finkler 1907 an die Missionsschule kam, wurde am Missionshaus noch eifrig gebaut, das zwar 1900 eingeweiht, aber kontinuierlich erweitert wurde. So ist beispielsweise die Missionshauskirche von 1910 bis 1911 erbaut und nach ihrer Inneneinrichtung 1913 durch Bischof Felix Korum von Trier feierlich konsekriert (= geweiht) worden.

In St. Wendel, auf dem Paterhof – so nannte man damals und auch heute noch das Missionshaus im Volksmund –, blieb Alois Finkler bis 1911. Als Obersekundaner wechselte er in das Missionshaus St. Gabriel in Mödling bei Wien in Österreich, wo er sein Abitur machte und mit den philosophisch-theologischen Studien begann. Nach einer anderen Darstellung soll er das Abitur in Saarlouis gemacht haben<sup>3)</sup>, was mir aber unwahrscheinlich erscheint, denn eine Rückversetzung von Mödling nach St. Wendel, um in Saarlouis die Reifeprüfung zu machen, ist unwahrscheinlich.

Als der erste Weltkrieg ausbrach, wurde der Student Finkler zum deutschen Militär einberufen. Bis zum Ende des Krieges tat er Dienst bei einer Sanitätseinheit, wovon Fotos zeugen, auf denen er als Soldat abgebildet ist.

Nach Kriegsende setzte er seine philosophischen und theologischen Studien in St. Gabriel an der Ordenshochschule fort. Dort wurde er auch Ende Mai 1921 zum Priester geweiht. Vier Wochen später, am 29. Juni, feierte er in seiner Heimatgemeinde Merchweiler seine Primiz (= das 1. hl. Messopfer). Die Nachbarschaft, ja der ganze Ortsteil Solch nahm großen Anteil an dieser Feier. Mit der Familie waren alle stolz auf den Bergmannsbuben, der nun Priester geworden war – der einzige, den der Ortsteil jemals hervorgebracht hat.

Vor dem Elternhaus setzte ihm seine Mutter den Primizkranz auf. Dabei sagte meine Schwester Hedwig, damals zwölf Jahre alt, ein entsprechendes Gedicht auf. Den Text hatte der Finklersch Alois ein paar Tage vorher vom Missionshaus aus geschickt. Sie hatte dann fleißig auswendig gelernt, damit sie, ohne hängen zu bleiben, das Gedicht aufsagen konnte. Sie erinnert sich heute noch gut an diesen Festtag im Solch.

In feierlicher Prozession wurde der Neupriester vom Elternhaus durch die Ortsstraßen zur Pfarrkirche geleitet. Meine Eltern und meine älteren Geschwister haben mir, als ich noch ein Kind war, von diesem beispiellosen Ereignis im Solch erzählt. Bis in die dreißiger Jahre hinein gab dieses Geschehen Gesprächsstoff ab bei passenden Gelegenheiten.

Dass der junge Pater ein hochbegabter, ausgezeichnete Theologe war, bezeugt sein abschließendes Zeugnis des Missionshauses St. Gabriel vom 2. Juli 1921.

Infolge seiner hervorstechenden pädagogischen Begabung kam der frisch gebackene Pater nach St. Wendel an die Missionsschule zurück, wo er fortan als Lehrer wirkte und von wo aus er weitere Studien betrieb. Er unterrichtete in den Fächern Latein, Griechisch und Geschichte an seiner Schule, wo er selbst vorher Schüler gewesen war. Im Jahre 1928 wurde er als Religionslehrer an das Ludwigsgymnasium Saarbrücken versetzt, wo er eine Art Referendarzeit absolvierte. Von 1929 bis 1931 studierte Pater Finkler an der Universität Münster in Westfalen alte Sprachen, Germanistik und Geschichte. Von dort zurück nach St. Wendel machte er im Herbst 1932 die Pädagogische Prüfung für das Lehramt an höheren Schulen und erwarb die Anstellungsfähigkeit hierfür. Diese Prüfung bezog sich auf die Facultas (= Lehrbefähigung) für katholische Religion und Geschichte als Hauptfach sowie für Hebräisch als Nebenfach.

Danach wurde ihm die Leitung der Missionsschule in St. Wendel anvertraut, an der seit 1931 auch das Abitur abgelegt wurde. Pater Finkler bemühte sich um wissenschaftliche Weiterbildung. Vom Wintersemester 1933/34 bis zum Sommersemester 1935 studierte Pater Finkler wieder an der „Westfälischen Wilhelmsuniversität Münster“. Sein Studentenausweis weist ihn als „Stud. phil.“ aus. Ein Foto aus Familienbesitz zeigt ihn als Korpsstudenten. Auf der Rückseite dieses Fotos ist handschriftlich vermerkt „Alois im Alter von 41 Jahren“. Die Fotografie stammt also aus dem Jahre 1934.

Am 1. März 1935 – Tag der Rückgliederung des Saargebietes an das Deutsche Reich – war Alois Finkler zu Besuch bei seiner Familie in Merchweiler. Eine Fotografie zeigt ihn dieses Mal zusammen mit seinen Angehörigen vor seinem festlich geschmückten Elternhaus. Bezeichnend ist, dass nicht etwa eine Hakenkreuzfahne, sondern eine schwarz-weiß-rote (mit den Farben des alten Deutschen Reiches) aufgezogen ist, wie es in den Jahren 1935/36 noch recht häufig war.

Während seiner St. Wendeler Zeit war Pater Alois Finkler häufig zu Besuch bei seiner Mutter und seinen Geschwistern in Merchweiler. Und wenn er über Nacht in seinem Elternhaus blieb, las er gewöhnlich seine tägliche Messe nicht in der Pfarrkirche, sondern in der Kapelle des Schwesternhauses, und zwar morgens in aller Herrgottsfrühe, so gegen halb sechs. Den Messdiener, den er dazu brauchte, hatte er in der unmittelbaren Nachbarschaft seines Elternhauses. Im Haus gegenüber, Haupt-

straße 27, wohnte Heinz Walz, der nur benachrichtigt zu werden brauchte, um diesen „Bereitschaftsdienst“ wahrzunehmen. Er erinnert sich noch gut daran.

Die Studien in Münster waren soweit gediehen, dass Pater Finkler seine Doktorarbeit bereits geschrieben hatte. Zur abschließenden Promotion kam es jedoch nicht mehr. Mit Ende des Sommersemesters wurde der Theologe exmatrikuliert. Von jetzt an hatte er unter dem NS-Regime sehr zu leiden. Seine Studien wurden behindert und ihm ab 1937 verboten, Studienreisen zu unternehmen.

Der Schulbetrieb in St. Wendel ging indessen weiter. Die Schule hatte einen außerordentlich guten Ruf. Ich weiß das aus eigenem Erleben. Damals war ich nämlich Schüler des Staatlichen St. Wendelsgymnasiums in der Stadt. Wenn auch kein direkter Kontakt zwischen den beiden humanistischen Gymnasien – staatliche und Missionschule – bestand, so lebte man doch in einer gewissen Konkurrenz. Das bekamen wir als Schüler sehr wohl mit.

Obwohl die vorgesetzte Schulbehörde in Saarbrücken bei der Abiturprüfung 1940 bei den Absolventen der Missionschule beste Resultate feststellte, wurde die Schule im Oktober 1940 durch den Gauleiter und Reichskommissar Bürckel geschlossen. Das war für alle im Missionshaus, ob Pater, Bruder oder Internatsschüler ein schwerer Schlag. Die Schüler, die kurz vor dem Abitur standen, waren besonders hart betroffen. Sie konnten jedoch in das staatliche Gymnasium hinüberwechseln und mussten sehen, wo sie unterkamen als das Missionshaus geschlossen wurde. Ich weiß noch, dass damals die Familie Finkler einen auswärtigen Primaner aufgenommen hatte. Er hieß Ignaz Zilles und stammte von der Mosel, wie Therese Mamock, die Nichte von Pater Finkler, noch weiß. Pater Finkler hatte das Unterkommen dieses Schülers bei seinen Verwandten vermittelt.

Mit der Schulschließung war die Misere des Missionshauses aber noch nicht beendet. Der Hauptschlag kam erst hinterher. Am 10. Januar 1941, morgens in der Frühe, fuhren drei große Omnibusse beim Missionshaus vor, denen SS- und Gestapoleute (= Geheime Staatspolizei) entstiegen. Das Missionshaus wurde umstellt und die Ordensleute angewiesen, sich im Kapitelsaal einzufinden. Pater Bruno Schmitt, der heute noch (1995, Anm. d. Red.) im Missionshaus lebt, erinnert sich noch sehr genau an diesen schrecklichen Tag, an dem eisige Kälte herrschte. Im Kapitelsaal wurden die Hausbewohner von der Schließung des Hauses unterrichtet. Als Schließungsgrund wurde genannt, dass von diesem Hause staatsfeindliche Ideen ausgingen. Dabei wurde keiner der Ordensleute persönlich beschuldigt. Danach wurden die Patres und Brüder, nachdem sie von ihrem persönlichen Hab und Gut gepackt hatten, was sie tragen konnten, aus dem Hause getrieben und in die Omnibusse verladen. Zunächst saßen sie in den Omnibussen vor dem Missionshaus. Man ließ sie im Unklaren, was weiter geschehen würde. Erst nachmittags setzten sich die Fahrzeuge in Bewegung. Keiner wusste, wohin die Fahrt gehen sollte. In später Nacht endete die unfreiwillige Reise im Missionshaus St. Augustin bei Siegburg, wo die Ordensleute vorläufig und notdürftig untergebracht wurden. Sie mussten noch unterschreiben, nicht mehr in das Gebiet der Diözesen Trier und Mainz zurückzukehren.

Aber in St. Augustin war kein Bleiben für die Vertriebenen. Es ging bald das Gerücht um, dass auch das dortige Haus geschlossen würde. Die St. Wendeler Patres mussten sehen, dass sie irgendwo außerhalb der Diözesen Trier und Mainz unterkommen würden.

In St. Wendel wurde im Missionshaus nach der Schulschließung und Vertreibung der Ordensleute eine NAPOLA (= Nationalpolitische Bildungsanstalt) eingerichtet, die dort bis Kriegsende betrieben wurde. Durch diese „Fremdbesetzung“ und die Begleitumstände wurden unter anderem wertvolle Archivmaterialien vernichtet, so dass es auch sehr schwer wurde, den Lebensweg des Pater Finkler, was sein Wirken im Einzelnen betrifft, genau nachzuzeichnen.

Da in St. Augustin für Pater Finkler kein Bleiberecht gegeben war, musste er sich nach einer anderen Stelle umsehen. Er fand für kurze Zeit ein Wirkungsfeld in Kleinbroich am Niederrhein. Dann wurde er einem älteren Geistlichen in Bracht an der niederländischen Grenze als Hilfsgeistlicher zugeteilt. Dort blieb er bis April 1943. Da seine Angehörigen ihn gern in der Nähe gehabt hätten, wandte er sich an das Bistum Speyer, wo er durch die Vermittlung eines Bekannten aus seiner Studienzeit in Münster eine Stelle als Kaplan in St. Pirmin in Pirmasens Anfang Mai 1943 bekam.

Pater Alois Finkler war, wie überall, wo er hin kam, bald beliebt. Mit seinem Pfarrer verstand er sich sehr gut. Er war, wie schon in St. Wendel, ein guter Redner und geschätzter Kanzelprediger. Die Kirchenzeitung des Bistums Speyer „Der Pilger“<sup>(3)</sup> schreibt u.a. über ihn:

*„Alois Finkler ... war dann viele Jahre am Gymnasium des Missionshauses St. Wendel ein tüchtiger und beliebter Lehrer. ... Der hochintelligente, belesene und überzeugend sprechende Ordenspriester ging in die Seelsorge; er war ein guter Prediger und gesuchter Beichtvater“.*

Am 9. August 1944 wurde bei einem Luftangriff auf Pirmasens das Pfarrhaus von St. Pirmin größtenteils zerstört. Das Dach der Kirche und der linke Turmhelm standen in Flammen. Der Pfarrer August Schmitt und sein Kaplan Alois Finkler kamen als Ausgebombte im Kloster der Mällersdorfer Schwestern, dem sogenannten Nardini-Haus unter. Sie waren noch einmal mit dem Leben davon gekommen.

Was dann kurz vor Kriegsende, acht Tage vor dem Einmarsch der Amerikaner, geschah, schildert sehr eindrucksvoll die schon zitierte Speyerer Kirchenzeitung vom 12. März 1995 in ihrer Reportage: *„Als der Krieg schon fast zu Ende war ...“*. Ich zitiere ausschnittsweise wörtlich: *„Bei dem mehr als zwei Stunden dauernden Luftangriff auf Pirmasens am 15. März 1945 starben in der Klosterstraße, wo Paul Josef Nardini vor 140 Jahren sein sozial-caritatives Netz auswarf, Pfarrer August Schmitt, seit 1936 Pfarrer von St. Pirmin im Zentrum der Stadt, sein Kaplan, der Steyler Pater Aloys Finkler, neun Mällersdorfer Schwestern, darunter die Oberin, Schwester M. Mederica, auch der Vater von Pfarrer Schmitt und etwa 30 Pirmasenser, die im Nardinihaus Zuflucht gesucht hatten. Die Kinder waren evakuiert. Pfarrer Schmitt starb auf der Treppe, auf dem Weg in den Keller, Pater Finkler wurde unter den Trümmern der Küche begraben. ... Die Leiche von Pater Finkler lag so tief unter den Trümmern, dass sie erst sechs Wochen nach dem Luftangriff geborgen werden konnte. Zunächst in Pirmasens (auf dem Waldfriedhof) beerdigt, wurde der Ordensmann später auf dem Friedhof des Missionshauses St. Wendel umgebettet“.*

Während die Leiche von Pater Finkler noch unter den Trümmern des Pirmasenser Nardiniklosters lag und noch nicht geborgen war, zogen die Ordensbrüder wieder in ihr St. Wendeler Missionshaus ein. Das geschah unmittelbar nach dem Einzug der Amerikaner. Alois Finkler kehrte erst im Februar 1948 in seine zweite Heimat, das

Missionshaus, zurück, wo er auf dem Klosterfriedhof in der ersten Reihe seine letzte Ruhe fand. Auch in seinem Heimatort Merchweiler ist er nicht vergessen.

**Quellen:**

- 1) s. „Pfarrer und Kapläne in, Priester und Ordensleute aus der Pfarrei Merchweiler“ v. Rudolf Woll in „Merchweiler Heimatblätter 1985“, Seite 69 ff.
- 2) s. Chronik der katholischen Volksschule Merchweiler, Seite 13 der maschinengeschriebenen Umschrift
- 3) s. „Als der Krieg schon fast zu Ende war ...“ von Ferdinand Schickel in „Der Pilger“, Kirchenzeitung für das Bistum Speyer, 12.03.1995

Der Autor bedankt sich herzlich für die freundliche Mithilfe durch Erteilung von Auskünften und Überlassung von Dokumenten und Fotografien bei Frau Therese Mammock, der Nichte des Verstorbenen, und bei Herrn Pater Bruno Schmitt, einen Mitbruder, der heute noch (1995, Anm. d. Red.) im Missionshaus St. Wendel lebt. Seine Erinnerungen und das Gespräch mit ihm waren außerordentlich wertvoll.

*Quelle:*

**Schreiner, L. (1995):** Pater Alois Finkler – der einzige Bub aus dem Solch, der Priester wurde. In: Arbeitskreis Merchweiler Heimatblätter in Verbindung mit der Gemeinde Merchweiler (Hg.) (1995): Merchweiler Heimatblätter 1995. 15. Ausgabe. Merchweiler: Eigenverlag. S. 47-60.